

Im Seitenlicht, von Herbstsonne erwärmt, das Gesicht von Astrid, die auf der Bank hinter dem Haus sass, einem Reihen-Einfamilienhaus in Hanglage, wo sie zu Besuch waren. Ein vergnügtes Gesicht. Ist das kein Grund zufrieden zu sein? Die Frau, sie ist stark. Hengartner gefiel, als er Astrid betrachtete, der Gedanke, er hätte Anteil an dieser Stärke. Ein Samstagnachmittag. Sie sassen auf dem Gartensitzplatz, der nicht ihr eigener war. Hier, zu Besuch bei Rosemarie. Ihr Besuch, für einen Sommerabend geplant, mehrmals verschoben, aus diesem oder jenem Grund, war überfällig gewesen. Aber jetzt waren sie hier, nach allem, was sie zusammenzukommen gehindert hatte. Und es hätte so angenehm sein können, jetzt hier draussen noch zu sitzen, hätte das Gespräch nicht durch Rosemarie diese Wendung genommen.

«Übrigens, Lisa war hier.»

Eher beiläufig, wie sie das, ohne Hengartner anzusehen, hinwarf. Zurückgelehnt, beide Hände hinter ihrem blonden Schopf, die Finger ineinandergeschoben. Sie hatte erzählt, dass sie Laub hatte rechen wollen, aber natürlich hatte sie es nicht geschafft, und so lagen die roten gelben Blätter fröhlich auf dem Rasensitzplatz herum. «Die ist vielleicht verrückt.»

Und er, als hätte das eine Bedeutung, fragte: «Wann?» Oder sollte ihr das nur das Wort abschneiden?

«Letztes Wochenende. Mit Alex, ihrem Sohn.»

Einen Augenblick lang sassen sie schweigend beisammen, Hengartner peinlich berührt, verlegen, als hätte er dieser Mitteilung die gebührende Resonanz zu verschaffen. Bis Astrid, die Finger ihrer linken Hand betrachtend, fragte:

«Wer ist Lisa?»

«Eine, die bei uns im Journal arbeitet –» Rosemarie warf Hengartner einen Blick zu. «– sie ist neu bei uns in der Grafik.»

Astrid wandte sich an Hengartner. «Du kennst sie?»

«Nein, das heisst –»

Hell aufgelacht hatte Rosemarie. «Er steht auf ihr.»

«Auf Lisa? Sag mal –» Hengartner beugte sich vor, kratzte mit der Rechten seinen linken Arm. «– hast du sonst noch was?»

«Also, komm» Astrid, neugierig, amüsiert, sah mit gebleckten Zähnen zu ihm hin. «Kennst du sie jetzt oder nicht?»

«– ich weiss, wer es ist. Das ist alles. Ich hab sie einmal gesehen, da hat sie mit Rosemarie in die Kantine gegessen. Und später, auf der Redaktion, hab ich sie, bei einem Apéro, den Arpagaus gegeben hat, noch einmal getroffen.»

«Ich sag's ja, er steht auf ihr.»

Astrid beunruhigte das nicht. «Ist sie gut?»

«Ja.» Wie Rosemarie das betonte.

«In der Grafik?»

«Also jetzt hör mal –» Aber Hengartner gab's auf.

«Ja», sagte Rosemarie. «Sie ist gut. In der Grafik.»

Eine Pause folgte, fast andächtig, bis Astrid sagte: «Etwas anderes, was ich Dich fragen wollte: Wie seid ihr eigentlich verblieben?» Sie langte nach ihrer Handtasche. «Wie lang ist Egon jetzt weg?»

«Wenn ich dran denke, wie das hier gelaufen ist.»

«Gelaufen?», sagte Hengartner. «Ich hab gehört, er ist zurück.»

«Er war betrunken. Ich hatte es satt. Er war immer betrunken. An einem Sonntagmittag, als er nach Hause kommt, hab ich ihm eine üble Szene gemacht. Er hat mir eine gelangt. Da hab ich ihn gebissen. Er hatte da schon seit Wochen im Wohnzimmer genächtigt. Ich hab ihm gesagt: Wenn einer hier geht, dann bist du es. Und er ist gegangen.»

«Übrigens, fast hätt ich's vergessen, ich hab dir was mitgebracht.»

Astrid öffnete ihre Handtasche, aber Rosemarie, die sich im Augenblick dafür nicht interessierte, fuhr fort: «Ich möcht gern wissen, mit wem ich verheiratet bin. Und ich hab's je länger, je weniger gewusst.» Sie lachte bitter. «Am Ende –am Ende ist alles so schäbig.» Sie sagte das, als sei's eine Wahrheit, die für sie unumstösslich war. Gläser und die Flasche Salvagnin aus Egons Keller standen auf dem kleinen niederen hölzernen Tisch – und ein Rest des selbstgebackenen Apfelbrots, von dem sie gegessen hatten.

«Aber –» Hengartner räusperte sich. «– ist nicht das Ende immer schäbig?»

«Nein.» Rosemarie widersprach, als hätte er sie verletzt. «Ich bin nicht Lisa, ich bin nicht davongelaufen von allem.»

Warum sagte sie das? Hengartner verstand nicht. Was hatte Lisa damit zu tun? Davongelaufen. Was meinte Rosemarie damit? Wie konnte sie sich so

heftig von Lisa distanzieren? Hatte sie nicht eben selbst das schäbige Ende beklagt? Er fragte: «Davongelaufen, wie meinst du das?»

«Lisa halt, so wie sie ist. Als ihr gedämmert hat, was los ist, hat sie –»

«Gedämmert, was denn?»

«Dass er eine andere hat. Dabei – er hat nicht weggewollt von Lisa. Er hat bestritten, dass er was hat. Er hat es stets bestritten.»

«Ihr Mann? Aber wie hat sie es denn–» Astrid fand nicht sogleich ein Wort, das ihr passend erschien. «– herausbekommen?»

«Sie hat seit langem gewusst, dass da was ist, aber er hat's stets bestritten. Es war Intuition. Und die hat ihr dann auch den Beweis noch geliefert.»

«Aber wie?» Das interessierte Astrid doch.

«Sie hat ihn erwischt.»

«Und wie das?»

Hengartner staunte. «Auf frischer Tat?»

Doch darüber ging Rosemarie hinweg. «In derselben Nacht noch ist sie ausgezogen, mit Sohn und Koffer, in den sie ein paar Kleider gestopft hat – zu ihrer Mutter, für ein paar Tage, hat sie zu ihrem Mann gesagt, aber sie ist nie mehr zurückgekommen. Alles, sagt sie, war klar.»

Astrid sagte: «Naja.» Und begann in ihrer Handtasche zu kramen.

«Sie ist geschieden», sagte Hengartner. Er hörte, wie die Blätter am Baum gegenüber im Wind raschelten. Zumindest hatte Lisa gewusst, was sie nicht wollte.

Rosemarie sagte: «Die ist vielleicht verrückt.» Aber das hatte sie bereits gesagt.

«Aber ihr –» Astrid zog ein Netz kleiner Zwiebeln hervor, die sie Rosemarie mitgebracht hatte. «– Du und Egon, Ihr seid noch nicht geschieden. Du bist nicht einmal formell getrennt.»

Sie hatte ihr Tulpenzwiebeln mitgebracht, Königin der Nacht.

Bei ihrer Ankunft war Rosemarie gleich mit Astrid losgezogen, um im ganzen Haus die Pflanzen zu besichtigen. Ein schweres, grossblättriges Geschöpf, das sie Dieffenbachia nannten: trotz gedrungenem Wuchs aufragend mit Blättern, die ausgeprägt gezeichnet waren, sattgrün an den Rändern, innen gelblich weiss. Oder das genaue Gegenteil: ein feingliedriges hochstieliges Wesen mit Büscheln, die wie Gräser, wie Farne aussahen, die Cyperus-Pflanze, die immer im Wasser stehen musste und insofern abwich von allen übrigen Pflanzen, die niemals über längere Zeit im Wasser stehen durften. «Nein, du hast auch nicht gern immer nasse Füße», hatte Astrid zu Hengartner einmal gesagt, als er nicht begreifen wollte. Das war's, was Hengartner in Erstaunen versetzte, ein Kind am Tisch Erwachsener: In Astrids Bild der Natur gab es eine Ordnung, die unter dem Durcheinander der Pflanzen- und Gartenwelt weitergedieh.

«Das Problem ist →», sagte Rosemarie, «← ich weiss nicht, wie lange wir uns das leisten können, das Haus und alles.»

«Und was sagt deine Tochter?», sagte Hengartner.

Sie waren Gäste, aber nur Rosemaries Gäste. Hinter sich, im Haus, hatte Hengartner erneut Natascha, Rosemaries Tochter, bemerkt: sie war eine junge Erwachsene geworden, die mit unauffälliger Selbstverständlichkeit im Haushalt herumging – und sich gleichzeitig so benahm, als gehörte sie eigentlich schon nicht mehr hierher. Das waren nicht ihre Gäste! Jetzt zeigte sich Natascha in der Tür, blieb aber auf dem Absatz stehen, der das Haus vom Gartensitzplatz mit diesen fremden Gästen trennte.

«Ich geh dann also.»

Rosemarie war aufgestanden. Sie ging mit ihr ins Haus, als hätten sie noch etwas zu bereden. Als sie zurückkam, war ihr Gesicht gerötet. 17 war die Kleine jetzt, aber wie sie das Zerwürfnis aufgenommen hatte, konnte Rosemarie nicht sagen.

«Manchmal denk ich, sie verzeiht's mir nie.»

«Warum? Warum meinst du?»

«Ich weiss nicht. Sie ist so – so distanziert.»

«Meinst du nicht, so sind sie alle – auch die andern in dem Alter?»

«Das hier ist mehr», sagte Rosemarie. «Es hat sich hier einiges verändert, seit Egon gegangen ist und ich mit Natascha hier – Das ist jetzt ein – wie sagt man →» Rosemarie musste lachen. «← nicht mehr intakter Haushalt?»

«Mit zwei Frauen?» Astrids Stimme tönte herausfordernd.

Rosemarie winkte ab. «Mutter und Tochter, das sind nicht zwei Frauen. Das weisst du, das ist ein ganz besonderes Verhältnis.»

«Und wie seid ihr verblieben?» Das hatte Astrid schon einmal gefragt. «Ich meine, du und Egon.»

«Er will mich hier wohnen lassen – mich und Natascha, solange sie noch in die Schule geht. Er hat sich eine Wohnung genommen, in der Stadt.»

Was war mit Egon, ihrem Mann, ihrem Ex-Mann, der hier einmal gewohnt hatte und hier mit einem Mal nicht mehr ein- und ausging? Egon, der mit Rosemarie einst hier eingezogen war? Vermisste Egon das hier bereits? Oder war er froh, es hinter sich zu haben? Begann er gerade die wiedererlangte Freiheit zu entdecken? Hengartner blickte über den Rasensitzplatz. Das Gitter war noch da, ein niedriges Drahtgitter zum Nachbargrundstück. «Sie haben Hunde.» Das hatte Rosemarie gesagt, als sie das letzte Mal zu Besuch gewesen waren. Jetzt erinnerte Hengartner sich wieder. Er fragte mit Richtung Nachbarn abgewinkeltem Daumen: «Haben sie noch immer Hunde?»

«Zwei.» Rosemarie schnupfte. «Zwei Pudel.» Mit einem Seufzer fuhr sie fort: «Meint ihr, er hätte →» Sie hob die Hand um eine Träne aus dem Gesicht zu wischen. «← sich einmal, auch nur einmal die Mühe genommen zu ver-

stehen, was in mir vorgeht?»

«Aber ihr habt gesprochen miteinander?»

«Jaja.» Das tönte noch immer schmerzlich, tönte resigniert. «Wir haben Stunden und Stunden geredet, aber er hat nichts verstanden. Das war alles nur hier oben im Kopf.»

«Aber Du warst es doch, die Schluss machen wollte?»

«– ja, das hab ich gesagt. Wenn er nicht aufhört. Du, ich hab – ich hab solche Angst bekommen, dass noch einmal etwas passiert.»

Der Unfall, dachte Hengartner. Das war wohl, was Rosemarie meinte. Egon hatte am Kopf genäht werden müssen. Er war in einem Wirtshaus die Treppe hinabgestürzt und in der Notfallklinik gelandet. Der Arzt hatte ihn für einen Monat arbeitsunfähig geschrieben. Schrecklich hatte Egon ausgesehen, ein Gesicht wie Frankensteins Monster. «Aber sonst geht's mir gut», hatte er gesagt und unaufgefordert wiederholt.

Unvermittelt fragte Rosemarie:

«Wieso habt ihr eigentlich keine Kinder?»

«Keine Kinder?» Astrid lachte im Ton resoluter Abwehr. «Du, ich hab 14. Das reicht mir völlig.» Sie meinte ihre Schulklasse, aber sie wusste natürlich, dass die Antwort nicht verhielt. Ihre Brut, das waren Kinder, die das erste Schuljahr in zwei Jahren machten, Ausländerkinder zur Mehrheit. Eine Einführungs-klasse nannten sie das.

«Ja, das sind aber nicht deine eigenen.»

Astrid sah Hengartner an, aber dann war's doch sie, die sagte: «Ich hab kein Kind gewollt.»

Noch immer war Rosemarie nicht zufrieden. «Und es ist dir nie passiert, ich meine – manchmal kriegst du ein Kind, ohne dass du willst.»

Astrid schüttelte den Kopf. «Jetzt ist es sowieso zu spät.» Sie hatte mit überschlagenen Beinen dagesessen. Jetzt löste sie die Stellung, trat mit dem rechten Fuss fest auf den Boden.

Und wenn's anders gekommen wäre? Hengartner rückte auf seinem Stuhl. Er schluckte leer. Das Thema der Geburt. Er schämte sich ohne zu wissen warum. War er ihnen im Weg, den zwei Frauen? Hätten sie unter sich jetzt etwas zu bereden? Er spürte manchmal die Distanz – mit einem Mann, da war die Vertraulichkeit weg: er glaubte es genau zu hören, im Tonfall. Aber galt das hier? Sass hier nicht eine Mutter einer Frau gegenüber, die ihre Bestimmung gezeugnet hatte?

«Ich glaub –» Er hatte seinen Arm um ihre Schulter gelegt. «– wir hätten ein Kind auf die Welt stellen sollen.»

Aber Astrid schüttelte seinen Arm ab. Angewidert, schroff, wie sie sagte:

«Mir hast du das nie gesagt.»

«Doch, hab ich.»

«Idiot.»

«Ich werd wohl meine Meinung noch ändern dürfen.» Sie sollte ihn nicht so ernst nehmen. Was hatte sie bloss auf einmal? Er war – ja, einen Augenblick lang war er irritiert. Sah's nicht so aus, als bräuchten sie Zeugen, um ihre Konflikte auszutragen – Instanzen, an die sie appellierten, jeder für sich? oder Schiedsrichter, die ihre Regelverletzungen ahndeten?

«Ich hab mal abgetrieben», sagte Rosemarie. Ihre Stimme war fest und klar, als hätte sie sich oft dazu bekannt. «Egon – Es war ganz am Anfang – Ich wusste zuerst gar nicht, dass ich schwanger bin.»

«Und was hat Egon gesagt?», fragte Astrid.

«Er hat kein Kind gewollt.»

Hengartner blickte zu Boden. «Das war, bevor ihr hierher gezogen seid?»

«Das war in der Stadt, wir hatten die Wohnung an der Idastrasse gerade erst gemietet. Und irgendwie – ich hab ihm das nie verziehen.»

Er hatte Astrid zu keiner Abtreibung genötigt. Jetzt sass Hengartner wie ein Musterknabe da, aber das störte ihn nun auch wieder. Als Astrid genug gehabt hatte von der Pille, von der geballten Ladung Chemie, hatte sie sich unterbinden lassen wollen. Weil aber der Eingriff bei einem Mann einfacher war, hatte an ihrer Stelle Hengartner den Schritt getan. Der Arzt, ein lächelndes Scheusal, hatte ihn bei der Vorbesprechung gefragt: «So, haben Sie zuviel Frauenzeitschriften gelesen?» Die Frage der Geburtenregelung – nein, das war's nicht: Die Frage der Mutterschaft, der Vaterschaft, war's das? Manchmal spürte Hengartner etwas wie – wie Neid? Nein, Neid war's nicht, aber wenn er sah, wie rasch Natascha erwachsen geworden war, wie das Leben weiterging, wie sie bald – es war eher diese erahnbare Leere, wenn er sich selbst dastehen sah, im Abseits mit einem Mal, als sei ihm etwas entgangen. Andererseits – nein, das war nicht wirklich der Grund. Er musste ehrlich sein: er gehörte zur Gattung der Verlierer, die zum Aussterben verurteilt waren. Keine Kinder. Das Beispiel seiner Eltern, war das der Grund gewesen? Hatte das Beispiel nicht überzeugt? Andererseits: Soviel Selbsthass, soviel –

«Du hast es nie bereut?», fragte Rosemarie.

Astrid blickte Hengartner an, als sei die Frage an ihn gerichtet.

«Er ist es, der es bereut.» Sie hatte mit müdem Lächeln die rechte Hand zum Gesicht gehoben. «Wir hatten uns dagegen entschieden. Jetzt ist es ohnehin zu spät.»

Rosemarie blickte ungläubig. «Das sagt sich so einfach.»

«Nein, es war nur konsequent», sagte Astrid.

«Aber das tönt – Tönt das nicht arg lebensfeindlich?»

Es war nicht das, was sie gewollt hatten. Die ganze Materialschlacht. Kinder. Das war ein Thema für andere. Hengartner missfiel schon der Anblick der Latzhosen-Väter. Hatte er sich nicht zur Geisel machen lassen wollen? Nicht

von seiner Frau, nicht mit eigenen Kindern? Hatte sie hier begonnen, die innere Emigration. In seiner privaten Entscheidung, keine Kinder haben zu wollen? Und war ihr die berufliche bloss nachgefolgt?

«Und du?», sagte Rosemarie zu ihm. «Jetzt bist du aufgeschmissen.»

Hengartner presste die Lippen aufeinander. «Tja, so ist das nun mal. Die Sippe wird nicht fortgepflanzt.» Nein, Astrid hatte kein Kind gewollt. Und er? Er auch nicht. Er hatte sich unterbinden, hatte den Eingriff an sich vornehmen lassen, dem Astrid sich hatte unterziehen wollen. Vasektomie. Ein Wort, das er nicht vergessen würde. Der Arzt hatte ihn gefragt, ob er «Clinch» gehört hätte, die Sportsendung, die mittags auf Radio DRS gekommen war, und hatte davon erzählt, aber Hengartner war's vorgekommen, als stünde er ihm, dem Arzt, in einem Boxring gegenüber. Dabei hatte er entblösst schon dagelegen, ihm, dem Arzt, ausgeliefert, der mit einem seiner Instrumente in der Hand dagestanden hatte, zum Eingriff bereit, Hengartner auffordernd: «So, jetzt tun Sie sich ein bisschen entspannen!» Und dann war alles vorbei gewesen, und Hengartner hatte mit wattierten Hoden auf der Tramhaltestelle gestanden. Das war die Empfängnisverhütung gewesen, die Entscheidung. Sie würden kein Kind haben: er nicht, Astrid nicht. Erst heute hatte er's zum ersten Mal bereut. Waren die Gründe so zwingend gewesen? Oder eben doch halt einfach auch ein bisschen egoistisch? Und was hätte sich verändert in ihrem Leben? Nichts. Doch je grösser der Abstand wurde, desto unabweislicher war manchmal ein Gefühl da: ein Gefühl des Bedauerns? des Alleingeblienseins?

«Fortgepflanzt», sagte Rosemarie, «wird die Sippe schon. Nur nicht von dir, soweit ich sehe.»

Sie waren länger geblieben, als Hengartner sich vorgestellt hatte. Aber irgendwann mit den gegen Abend rasch länger gewordenen Schatten war doch der Augenblick des Aufbruchs gekommen. Sie hatten, erfüllt vom Wein, von der Sonne, fast ein wenig ausgelassen, im weissgestrichenen, eher schmalen Hausgang noch gewartet, weil Rosemarie das Rezept noch hatte herausuchen wollen, das Rezept für das Apfelbrot, nach dem Astrid gefragt hatte.

«Ich hab →», rief sie aus der Küche, «← zuviel Mehl genommen.»

Es hatte an der Haustür geläutet, nachdem draussen ein schlurfender Schritt zu hören gewesen war. «Ja, ich komm.»

Sie gab Astrid das Rezept, dann öffnete sie die Haustür. «Nächstes Mal versuch ich's mit mehr Äpfeln.»

Es war ihr Nachbar. «Ja, Herr Mettler?» Er zerrte an seiner Hose, reckte den Hals und fragte: «Haben Sie leere Benzinkanister?» Er hatte einige bereits aus der Garage geholt und auf dem Vorplatz abgestellt. «Es gibt Krieg», sagte er. «Das geht nicht mehr lang da unten.»

«Einen einzigen hab ich gehabt →» Rosemarie strich sich eine Haarlocke aus der Stirn. «← und den hat Egon mitgenommen.» Mettler, der ihr Nachbar war,

seit sie und Egon das Haus in Kirchdorf gekauft hatten. Er stand da, die Kanister vor der Haustür, er hatte er ein Revier zu verteidigen. Er sagte, wobei er einen tänzelnden Schritt zurück machte: «Wenn sie sich entscheiden müssen zwischen Geschäft und Moral, haben sie sich noch immer für das Geschäft entschieden. Der verdammte Iraker! Jahrelang hat er aufgerüstet – mit westlicher Hilfe! Jahrelang –» Einen Moment lang startete er Hengartner an. Dann verstaute er die Kanister wortlos in seinem Landrover, den er vor der Haustür geparkt hatte. Der Greis als Pfadfinder, der Ersatzkanister nachfüllte, weil der Benzinpreis gestiegen war und noch weitersteigen würde. Die Ölfirmen hatten begonnen, die Preise anzuheben, obwohl genug Öl auf dem Markt war. Sie nahmen den Krieg vorweg. Und natürlich gaben Hamsterkäufe ihnen recht. Mettler war eingestiegen, hatte die Wagentür zugeknallt. «Ich weiss, wovon ich rede», rief er durch das offene Wagenfenster zurück. Dann liess er den Motor an und fuhr los.

«Was hat er nur?», fragte Astrid.

Hengartner sagte: «Vielleicht gibt's wirklich Krieg.»

«Seine Frau hat die Hunde», sagte Rosemarie, fast flüsterte sie. «Aber er – manchmal ist er wie ein Sturzbach.»

«Das sind die von nebenan, hm?»

Rosemarie nickte. «Sie reden nicht mehr miteinander, sie essen nur noch miteinander.» Sie begleitete Hengartner und Astrid zu ihrem Wagen, einem alten dunkelblauen Fiat Panda, der auf einer der Parkflächen gegenüber abgestellt war. Küsschen wurden ausgetauscht. Hengartner setzte sich ans Steuer, öffnete Astrid die Tür. Dann fuhren sie los, die Strasse hinunter. «Ein schönes Wochenende», rief Astrid zurück. Es war eines der mittleren Häuser, die in der Häuserzeile am Hang standen, von Bäumen halbverdeckt: einstöckige Eigenheime, die talseitig drei Stockwerke und ihren Gartensitzplatz hatten. Und wo sass man letztlich? Draussen, auf dem letzten freigelassenen Stück Erde. Hier, hinter Baden, Ennetbaden, Nussbaumen, in Kirchdorf – oberhalb der Strasse, die nach Untersiggenthal, nach Würenlingen führte. Hier, im untersten, zum Kanton Aargau gehörenden Teil des Limmattals, in das der Fluss sich eingegraben hatte, obwohl die Landschaft sich nochmals öffnete, mit Blick auf bewaldete Hügelkuppen, vereinzelte Wohntürme und Baukrane. Es waren Orte, die Hengartner nichts bedeutet hätten, wäre er nicht selbst nach Dietikon zu wohnen gekommen, wären nicht seine Bekannten gewesen, die nach und nach hier Fuss gefasst hatten. In Zürich zu arbeiten, in der Agglomeration zu wohnen: Bestand nicht gerade darin die neue Situation, dass es keine Identifikation mehr gab, zumindest keine mehr mit Zürich? Dass sie nicht mehr erforderlich war? Oder war genau das Gegenteil richtig: war der Mensch hier (und speziell der Neuzuzüger) ein Würenlinger und sonst gar nichts. Und der Rest der Welt (schon Zürich, wohin er zur Arbeit fuhr) war ihm egal? An-



dererseits, es hatte Vorteile, ausserhalb von Zürich zu Hause zu sein, der Stadt nicht mehr zugehörig – im eigenen Haus, in neu entstandenen Wohn- und Siedlungsgebilden, in einen zum Bauland gemachten Hang hineingebaut wie hier: eine Wohnstrasse mit Häuserzeile für untere Kader.

Verrückt war's schon – das Tempo, das die Geschichte anschlug. Nicht hier, in Kirchdorf, schon gar nicht bei den Bewohnern dieser in den Hang hineingebauten, nicht mehr neuen Häuser, wo der Alltag seinen gewohnten Gang nahm und das samstägliche Abendläuten gebieterisch laut vom Kirchturm herübertönte.

«Verrückt», sagte Hengartner und schaltete. «Ihr Nachbar – zieht mit Benzinkanistern los.»

Es war die Weltlage, die Hengartner meinte. Die hektischen ersten Tage der Golf-Krise, die Fernsehbilder jeden Abend: Ein US-Schlachtschiff, das man mit Besatzung vom Pier laufen sah. Die Angehörigen, Ehefrauen mit Kindern auf dem Arm, die weinend zurückblieben: Gibt es Krieg? Niemand wusste, ob es Krieg gab, ob die Männer unversehrt zurückkehren würden, aber wieder waren sie zu sehen, jene gewaltigen inszenierten emotionalen Bilder, wie einst im Kino die Wochenschau-Bilder, Fernsehbilder jetzt – Aufmarschbilder, Bilder der Tränen, Abschiedsbilder, Propagandabilder. Und Tage vergingen, bis einer öffentlich protestierte. Als hätte sie darauf gewartet, brachte die «New York Times» seinen Brief auf der Frontseite. Das sei's nicht wert, das Öl, meinte der Mann, ein besorgter Vater, der Präsident Bush verantwortlich machte, falls sein Sohn nicht gesund zurückkehrte. War's nicht ein Deutschstämmiger, ein Hochschulprofessor gewesen? Hengartner hatte einen Bericht dazu bei CNN gesehen, wo sie nun täglich neues Material brachten – The Golf Crisis, das Kabelfernsehen mit dem Propagandakrieg als Fortsetzungsgeschichte.

«Entschuldigung», sagte Hengartner. «Ich muss mal.» Er hatte angehalten. Eine Sägerei. Wohnhäuser. Amerikanerwagen, zum Verkauf am Strassenrand aufgestellt. Drüben ein Bauernhof. Eine abgemähte Wiese. Birnbäume. Ein Maisfeld. Dahinter Wald. Hengartner stieg aus, überquerte die Strasse. Er schwankte leicht. Er lief Richtung Maisfeld, an dessen Rand er anhielt. Der Mais stand hoch, überragte ihn. Aber Hengartner fühlte sich dennoch ausgestellt. War das Landwirtschaftszone hier? Was hatte auf dem Wegweiser gestanden? Hallen- und Gartenbad? Hengartner lief weiter, Richtung Wald. Er stellte sich zu ein paar Tannen hin. Von Ferne war noch immer Glockengeläut zu hören. Er hielt seinen Penis in der Hand. Er musste, aber er konnte nicht. Der verdammte Krieg! Ausgerechnet jetzt, wo die Mauer weg, der Kalte Krieg endgültig zuende und erstmals etwas wie eine Idee von Frieden angekommen war. Hengartner sah sich als Schulbub wieder, ein Kind der fünfziger Jahre, mit dem Kalten Krieg im Bett, das Ohr am Transistorradio: ostdeutsche

Kurzwellenpropaganda – Adenauer, als «Häuptling der Indianer» verspottet im Hetzlied von drüben.

Aber konnte jemand sagen, wie alles ausgehen würde – weit weg, da unten bei den Saudis am Golf, wo das Öl den Kalifen und Scheichs zu Reichtum verholfen hatte? Konnte US-Präsident Bush sagen, auf was er sich da einliess? Natürlich nicht. Mein Gott, dabei hatten die Amerikaner die Schmach noch nicht verwunden, in der für sie der Vietnam-Krieg ausgegangen war. Der Fall von Saigon, die Konferenz in Paris. Wann war das gewesen? 1975? Oder 1972? Hengartner trat von einem Fuss auf den andern. Es ging nicht. Das Kirchengeläut war leiser geworden und verhallt, die Glocken eine um die andere ausgestiegen. Ein einmotoriges Sportflugzeug, in der plötzlichen Stille gut zu hören, durchquerte den hellen blauen Himmel, der mit ein paar wenigen wattigen Wolkenstreifen durchzogen war. Eine letzte tiefe Glocke, die ein paar Mal, wie im Nachhall noch anschlug und verklang. Zwei Sekunden Stille. Dann war aus dem Wald heraus Hundegebell zu hören.

Und US-Präsident Bush, der in den Ferien weilte, Golf spielte, mit seiner Kriegsflotte und der UNO Druck machen und Kuwait geräumt haben wollte. Aber wie wichtig war ihm Kuwait? Und wie wichtig der Umstand, dass die Saudis die Ölreserven der Welt kontrollierten? Sicher, der Irak hatte sich Kuwait einverleibt, eine Verletzung des Völkerrechts, ganz klar, nur – er war populär in der arabischen Welt, dieser Saddam Hussein. Hengartner fummelte an seiner Hose, unentschlossen. Und Saddam Hussein, dieser auf Kolossalgemälden in Militärmütze posierende Wahnsinnige, der wieder zum heiligen Krieg aufrief und das Volk dazu ermahnte, nur noch halb soviel zu essen – war's nicht Bush selbst gewesen, der ihn mit Hitler verglichen hatte? Aber jetzt trat Saddam Hussein im zivilen Anzug, mit Krawatte, in westlich herausgeputzter Erscheinung auf und machte sich das Fernsehen zunutze, posierte mit Kindern, denen er den Kopf streichelte, Kindern westlicher Staatsangehöriger, die er gewaltsam im Land festhielt – als Geiseln? als Schutzschild? als Unterpfang? Saddam Hussein, der das Dementi seiner Kriegerpose inszenierte. Und ob sie auch Cornflakes bekämen und Milch jeden Tag? Nicht alle irakischen Kinder hätten das. Ein sechsjähriges Mädchen, das Saddam Hussein bat, seinen Geburtstag zu Hause feiern zu dürfen. Und der Präsident, der versprach, es könne mit der Familie abreisen.

Erneut war Hundegebell zu hören, dunkel grollendes, furchteinflössendes Hundegebell. Kein Rehpinscher! Hinter sich, am Wegrand, sah Hengartner jetzt einen jener grünleuchtenden Behälter für Hundekot, mit einer Rolle Abfallsäcke ausgestattet. Wie hiessen die Behälter? Robidog? Hengartner holte Luft. Hinter dem Behälter für Hundekot, keinen Steinwurf vom Maisfeld entfernt, erspähte er durch's Heckengrün Autos auf einem Parkplatz, der offenbar zum Garten- und Hallenbad gehörte. Mein Gott, wo war er bloss hingeraten?

In eine Parklandschaft? Noch immer stand Hengartner da, stand am Waldrand und nestelte an der Hose. Jetzt kamen Frauenstimmen aus dem Wald. Wie ein Exhibitionist kam Hengartner sich vor. Unsittlich. Ein Sittlichkeitsverbrecher! Er blickte hinter sich, verstohlen, machte einen Schritt tiefer ins Unterholz hinein.

Es war so rasend, dies alles – so plötzlich, so überraschend, sich überstürzend, als ging's einem Ziel zu, aber welchem? Zwei Jahre erst waren vergangen, seit der Krieg mit Iran noch für «Spiegel»-Fortsetzungsgeschichten gesorgt hatte – mit dem Giftgasangriff auf Kurden, mit fanatisierten Jugendlichen. Da war Bagdad noch eine Bastion gegen die islamische Welt gewesen – mit Kampfflugzeugen, mit Munition und amphibischem Kriegsfahrzeug, mit Fabriken und Waffen aus der UdSSR, aus Frankreich, aus den USA, aus Grossbritannien und – wie hiess die Firma in Bellinzona? Schmiedemeccanica? – aus der Schweiz. Jetzt wollten die Massen ihren Heilsbringer zurück, und wieder einmal verwiesen sie auf die Schmach, die Israel den Arabern zufügte.

Im Fernsehen hatte Hengartner letzten Herbst erst die Bilder der DDR-Flüchtlinge gesehen, die in Prag, in Budapest westdeutsche Botschaftsgebäude erstürmten. Dazu die Bilder aus Leipzig, aus Dresden, aus Ostberlin, die mächtig, zuletzt ungeheuer gewordenen Massendemonstrationen, die Freudentränen, der Rummel, der Fall der Mauer – das war alles im Fernsehen, war über den Bildschirm gelaufen, als sei's ein Volksfest, die erste Nacht, der Passantenverkehr, die ersten, im Westen noch freudig begrüßten Trabifahrer, nach Tagen die Ernüchterung: sie waren zu unbemittelt, zu bedürftig, die Brüder und Schwestern, ihr Nachholbedarf war zu gross. Aber alles das war in den letzten Monaten über den Bildschirm gelaufen – unangemeldet, von niemandem erwartet, in keiner Programmzeitschrift vor angekündigt. War Bundeskanzler Kohl nicht gerade erst nach Moskau geflogen, zu Staatspräsident Gorbatschow, der ihn an seinen Heimatort, in seine Datscha eingeladen hatte, im Tross der Reporter zu einem Spaziergang an seinen Fluss, in die Landschaft von Lermontow, der hier, im Kaukasus, den Roman «Ein Held unserer Zeit» geschrieben hatte, wie der mitgereiste Moskauer Korrespondent der ARD anzumerken nicht unterliess. *Deutschland einig Vaterland!* Nun hatte auch Moskau nichts mehr dagegen. Ein ganz schönes Tempo, was die Geschichte da vorlegte. Oder war's auch da bloss ein Nachholbedarf? Hengartner kratzte sich die linke Hand. Er musste, aber es ging nicht. Manchmal war's ihm in einem öffentlichen Pissoir so ergangen, wenn ein Schwuler sich neben ihn gestellt hatte. Auf einer Bahnhof-Toilette ja, aber hier, am Waldrand? Er starrte auf das Stück Boden unter seinen Füßen. Gras, Erde, Moos, Wurzeln, Efeu, Laub, Blattwerk, Gebüsch. Das war das Erdstück, wo er stand mit seinen Schuhen. Das Sportflugzeug, das weit oben am Himmel zurückkehrte, mit brummigem Motor das Waldstück überflog. Eine Idylle, ordentlich, sauber alles: Die Schweiz.

Hatte die Schweiz sich aus der Geschichte abgemeldet? Sie waren näher gekommen – Stimmen aus dem Wald, zwei Frauenstimmen, jetzt deutlich erkennbar. Sie kamen auf dem Waldweg direkt auf Hengartner zu. Jetzt konnte er sie sehen. Sie hatten eine Dogge bei sich. Zwei Frauen, Mutter mit Tochter womöglich. Er gab's auf, knöpfte die Hose zu. Aber es war nicht Astrid, an die er dachte, als er zum Wagen zurücklief, es war Lisa. «Nicht billig», hatte Lisa zu ihrer neuen, kleinen Stadtwohnung gesagt. Was Lisa jetzt gerade machte? Hatte Lisa in einem Haus wie dem von Rosemarie gelebt, war sie dem Reiheneinfamilienhaus und seinem Glück entflohen? der Häuslichkeit im Grünen?

«Ich musste, aber ich konnte nicht», sagte er zu Astrid, als sie weiterfuhren. Sie erwiderte nichts, blickte nur auf den Mittelstreifen der leeren, in gerader Linie auf den Horizont zulaufenden Fahrbahn.

«Und stimmt es?», fragte sie mit hochgezogenen Augenbrauen.

«Stehst du auf ihr?»